

Johannes M. Geisthardt. *Zwischen Princeps und Res Publica. Tacitus, Plinius und die senatorische Selbstdarstellung in der Hohen Kaiserzeit. Studies in Ancient Monarchies*, 2. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2015. 430 p. EUR 69. ISBN 9783515108430.

Johannes M. Geisthardt untersucht in seiner Konstanzer Dissertationsschrift die „senatorische Selbstdarstellung in der Hohen Kaiserzeit“ anhand einschlägiger Schriften der beiden Konsulare Plinius und Tacitus. Den Leser erwartet eine kompetente, stark literaturwissenschaftlich inspirierte, aber dennoch überzeugend historisch perspektivierte Textexegese – nicht aber eine breiter angelegte, bildliche und architektonische Zeugnisse einbeziehende Studie. Insofern trägt der Untertitel; tatsächlich geht es Geisthardt um die literarische Projektion senatorischer Rollenbilder (*personae*). Hierzu bietet er ein ansehnliches Repertoire an Methoden auf. Wichtige Leitbegriffe sind der narratologischen Theoriebildung Gérard Genettes entlehnt (etwa: Paralepse, Paratext, Transtextualität etc.). Vor allem aber stützt sich der Verfasser auf die von Norman Fairclough¹ erarbeiteten Werkzeuge der Diskursanalyse. So übernimmt er dessen zentrale Kategorien „genre“ (Textgattung im weiteren Sinn), „style“ (Selbststilisierung des Autors) und „discourse“ (Darstellung von „Welt“), mit deren Hilfe Geisthardt „die senatorische Perspektive auf das zeitgenössische Herrschaftssystem und das daraus resultierende Selbstverständnis der Funktionselite“ [23] herausarbeiten will.

Die Arbeit ist in sieben Teile untergliedert, von denen die umfangreiche Einleitung insbesondere der Abgrenzung von prosopographischen Ansätzen dient. Hieran schließen sich detaillierte Untersuchungen zur „literarischen Selbstdarstellung von Senatoren der trajanischen Zeit“ an, in denen Geisthardt zunächst den taciteischen *Agricola* behandelt, sodann *Panegyricus* und Briefsammlung des Plinius und schließlich das historiographische Werk des Tacitus (Historien und Annalen). Den Abschluss bilden gut zehn Seiten der Synthese. Der Verfasser hat dem Buch mehrere Appendices sowie ein hilfreiches, dreigliedriges Register (Personen, Sachen und Orte, Quellen) beigegeben.

Den *Agricola* des Tacitus deutet Geisthardt als eine Schrift der Transitionszeit zwischen der Ermordung Domitians und der Ankunft Trajans in Rom. Auf der einen Seite gelte es für die Angehörigen der Reichselite, mit der eigenen Vergangenheit unter dem Tyrannen Domitian gesichtswahrend abzuschließen („kollektive Desintegration aus der domitianischen Ära“). Zum anderen seien die Senatoren gehalten, sich in die neue Herrschaftsordnung einzufügen, gleichzeitig aber im Sinne ihrer *dignitas* Unabhängigkeit vom Princeps zu demonstrieren („universelle Integration in die trajanische Herrschaft“, [78]). Zu diesem Zweck habe Tacitus in seinem Schwiegervater literarisch eine Identifikationsfigur für die Senatoren, mit der Figur Domitians aber eine Art Sündenbock für die vergangenen Verfehlungen konstituiert. Indem er den unter Domitian Hingerichteten mit dem Schlagwort der *mors ambitiosa* jede Vorbildfunktion aberkenne,

¹ Norman Fairclough. *Analysing Discourse. Textual Analysis for Social Research*. London, New York: Routledge, 2003.

trage er dazu bei, einen „juristischen Bürgerkrieg“ zwischen vermeintlichen Opfern und Tätern des Regimes zu verhindern. Geisthardt identifiziert so den in der Schrift omnipräsenten antidomitianischen Diskurs als einen „normativen Elitendiskurs“ mit Entlastungsfunktion [78], der als solcher eben nicht auf den Princeps, sondern auf die Senatoren selbst zurückgehe.

Den *Panegyricus* des Plinius versieht Geisthardt mit dem Signum „Hineinschreiben in den optimus princeps-Diskurs“. In Übereinstimmung mit der bisherigen Forschung macht er die Figur des *civilis princeps* als zentrales Element des Trajan-Enkomions aus. Geisthardt zeigt zudem, dass Trajan eine neue Qualität der Herrschaft zugeschrieben wird, die ihren Bezugspunkt nicht mehr im Principat des Augustus, sondern in der Mittleren Republik findet. Darüber hinaus geht er das von Plinius selbst aufgeworfene „Ernsthaftigkeitsproblem“ des stets unter dem Verdacht der Schmeichelei stehenden Lobredners an. Hierbei kommt er zu dem Schluss, dass alle von Plinius verfolgten intratextuellen Lösungsstrategien genre-bedingt scheitern mussten. Erst durch den Prozess der Überarbeitung und Rezitation der Rede im privaten Kreis (mithin im *otium*) sei es Plinius gelungen, die Authentizität seiner Aussagen zu beglaubigen. In Geisthardts Argumentation kommt den Briefen 3,13 und 18 eine Schlüsselstellung zu. Plinius kommentiert dort die redaktionelle Arbeit am *Panegyricus* und weist auf die freiwillige Befassung seiner *amici* mit dem Gegenstand der *gratiarum actio* hin – ein Sujet, das man bislang möglichst gemieden habe. Geisthardt zufolge könne Plinius auf diesem Weg die im *Panegyricus* aufgestellte These erhärten, erstmals seien nun private und öffentliche Rede über den Herrscher identisch und damit ein Beweis für die neugewonnene senatorische *libertas* erbracht (paneg. 2,2). Sei aber diese zentrale Aussage valent, so müsse auch die *gratiarum actio* insgesamt als aufrichtig gelten können.

Zu Geisthardts These ist kritisch zu bemerken, dass die *libertas* des *otium* nur eine weitere Behauptung ist, die Plinius auch in seinen Episteln eher beschwört als beweist. Aus den genannten Begleitbriefen erfahren wir vor allem eines: Über die Herrschaft Trajans wurde im Privaten eben offenbar gar nicht gesprochen, stattdessen aber die sprachliche Gestaltung der zu überarbeitenden Rede thematisiert. Damit entfällt aber im Grunde der „transtextuelle“ Bezug auf paneg. 2,2. Die Begleitbriefe 3,13 und 3,18 dienten weniger der Beglaubigung des plinianischen Kaiserlobs als vielmehr der Rechtfertigung seines literarischen Unterfangens, aus der Rede ein Lesestück zu machen. Denn dies – und nicht die Tatsache, dass er pflichtgemäß anlässlich seines Konsulats eine *gratiarum actio* ablieferte – war begründungsbedürftig. Plinius scheint mit dem Verweis auf eine mögliche paränetische Funktion der literarisierten Rede in epist. 3,18,3 eine solche Legitimation zu entwerfen. Auch wenn diese Funktionalisierung erkennbar vorgeschoben ist, hatte sie für Plinius einen enormen Vorteil. Denn erst im Gewand der Paränese ließ sich das Glaubwürdigkeitsproblem tatsächlich dauerhaft entschärfen: Wenn der *Panegyricus* eben keine Dankesrede mehr ist, sondern das Monument politischer Idealzustände, bleibt kein Raum für den von Plinius so gefürchteten Anschein der Schmeichelei.

Der Briefsammlung des Plinius insgesamt widmet sich der Abschnitt zur „Unabhängigkeit des briefeschreibenden Konsulars“. Geisthardt macht hierzu die Unterscheidung zwischen „eigentlichen“ und „uneigentlichen“, also „im Text vorstrukturierten virtuellen,“ Lesern bzw. zwischen „eigentlichen“ und „uneigentlichen“ Funktionen der Briefsammlung fruchtbar [179]; letztere würden durch die Veröffentlichung der Briefbücher aktiviert. Auf das erzähltechnisch vorstrukturierte Publikum wirkten die „eigentlichen“ Briefpartner des Plinius demnach primär als „Reflektorfiguren für die plinianische Selbstdarstellung“ [186]. So könne der Briefautor nicht nur ein ideales Bild seiner selbst, sondern auch der ihn umgebenden Welt entwerfen. Durch Rezeptionssteuerung würden letztlich auch die Leser zum Teil dieses idealen Kosmos. Zeitkritische Anmerkungen des Plinius in seinen Briefen, etwa zu den Wahlen im Senat, dienten der Schärfung der eigenen Rolle des unabhängig Urteilenden; zugleich aber scheine in der Darstellung bewusst immer wieder die Imitation des Princeps durch (e. g. im Bereich der Patronage). Gewissermaßen geselle sich Plinius so als *optimus civis* an die Seite des *optimus princeps* [206].

Die Untersuchung der Historien des Tacitus konzentriert sich ganz auf das Verhalten der Funktionseliten in der Zeit des Bürgerkriegs – so, wie es der Historiograph in der erzählten Welt modelliert. Viel ist hier dem Akzeptanzmodell Egon Flaigs entlehnt: Der Princeps verfügt als Superpatron über die sozialen Status verleihenden Ämter; im Gegenzug ist und bleibt er auf die Akzeptanz der Senatoren angewiesen. Nicht zufällig bestätigt Geisthardts Analyse der „Funktionselite in Aktion“ eben dieses Ergebnis – nicht zufällig deswegen, weil er mit demselben Material arbeitet wie Flaig und dessen praxeologischen Ansatz übernimmt [226]. Während aber Flaig in seiner Untersuchung der Usurpation im römischen Kaiserreich² zunächst quellenkritisch die Schicht des „maximischen Diskurses“ abgehoben hatte, um dann erst nach Handlungsmustern zu suchen, vollzieht Geisthardt die praxeologische Arbeit am Diskurs selbst. Dies scheint methodologisch nicht ausreichend begründet. In der Gesamtschau fällt dieser Teil auch hinsichtlich des Erkenntnisgewinns gegenüber den anderen Teilen des Buches m. E. deutlich ab: Fluchtpunkt der taciteischen Darstellung sei es, die selbstbezogene Machtgier der vortrajanischen Militärführer mit der Orientierung der zeitgenössischen Elite am Wohl der *res publica* zu kontrastieren. [287]. Geisthardts Deutung ist zwar plausibel, aber kaum sauber herzuleiten.

Überzeugender fällt seine Auseinandersetzung mit den Annalen aus. Hier widmet sich Geisthardt in erster Linie der Darstellung der *maiestas*-Prozesse unter Tiberius, mit der Tacitus die Herrschaft des zweiten Princeps als illegitim entlarve. Denn nicht das Wohl und Wehe der *res publica* werde in diesen Prozessen verhandelt, es gehe allein um die Karriereinteressen der Ankläger und die Machtsicherung des Tyrannen. In einer tiefergehenden Lesart könnten die Annalen gar als „elliptische diskursive Formation“ gelesen werden [323], die zwar die Gegenwart des Autors nie explizit thematisiere, aber

² Egon Flaig, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich. Historische Studien*, 7. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 1992.

gerade dadurch die Herrschaft Trajans affirmiere. Tacitus nehme für sich zudem in Anspruch, als unabhängiger Senator gegenwärtiges wie vergangenes Herrschaftssystem zu bewerten. Diese „Evaluierungskompetenz“ [336] beziehe sich gleichermaßen auf das Verhalten von Princeps und Senatoren. Damit entfalte sich eine Didaktik der Schrift, die den idealen Leser zur Imitation ihres vorbildhaften Autors (Tacitus) anleite und so zur „selbstintegrierenden Affirmation des Systems“ [345] ver helfe.

Insgesamt trägt Geisthardts Studie zu einem substantiell vertieften Verständnis der beiden untersuchten Autoren und ihrer Zielrichtung bei (ohne freilich die Repräsentativitätsfrage adressieren zu können). Die konsequente Ausrichtung auf den einzelnen senatorischen Akteur und das literarische Werk als dessen politisch zu kontextualisierenden Sprechakt eröffnen den Weg zu einer historisch schlüssigen Interpretation. Ohne Zweifel ist das Distinktions- und Legitimationsbedürfnis des einzelnen Aristokraten in einem von Konkurrenz geprägten, potentiell hochriskanten Umfeld als der hierfür entscheidende Faktor korrekt benannt. Geisthardt vermag so – wie bereits einige Forscher zuvor – überzeugend die eindimensionale Lesart kaiserzeitlicher Texte als „Propaganda“ oder aber Systemkritik zu widerlegen. Verstörend wirkt allerdings die hohe Zahl von Verschreibungen und überkomplexen, zum Teil schlicht fehlerhaften Satzkonstruktionen (als Beispiel: S. 45 a. E.). Dies behindert das Verständnis der durchweg komplexen Argumentation erheblich und wird durch jargonhafte Formulierungen noch verstärkt (e.g.: 217: „Die sinnfälligste Hybridität des *otium* wird in der strukturell verschlungenen Affirmation des *optimus* Princeps durch die Distinktion von dessen Vorgänger deutlich, deren Glaubhaftigkeit ein Derivat der Existenz des senatorischen Heterotopos darstellt und schließlich selbst der Hervorbringung von Differenz zwischen Princeps und Senator dient.“). Dem wichtigen und erkenntnisreichen Buch wäre eine eingehendere sprachliche Redaktion zu wünschen gewesen.

CHRISTIAN REITZENSTEIN-RONNING
LUDWIG MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN
HISTORISCHES SEMINAR
ABTEILUNG FÜR ALTE GESCHICHTE
GESCHWISTER-SCHOLL-PLATZ 1
80539 MÜNCHEN
GERMANY
christian.ronning@lmu.de